

Die Ordnung der Dinge: Das Schaudepot

Bregenz 2010

Fachtagung der Museumsakademie/Universalmuseum Johanneum in Kooperation mit dem Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz und dem Institut für Kunst im Kontext, UdK Berlin im Rahmen eines forMuse-Forschungsprojektes der Museumsakademie

Petra Zwaka

Die Objekte lesen, wie wir Bücher lesen ...

„Wunderkammern-Wunderkisten“ im Jugend Museum / Berlin

Was haben ein menschliches Skelett und ein Staubsauger gemeinsam? Was verbindet das Gehörn eines Kudu-Bullen mit einer Schallplatte von den Monkeys? Was hat eine Gaslaterne aus der Zeit der Jahrhundertwende mit einem Foto von Rudi-Dutschke zu tun?

Auf den ersten Blick nichts, außer dass sie gemeinsam in einer Ausstellung des Jugend Museums Schöneberg versammelt sind. Die Ausstellung trägt den Titel „Wunderkammern-Wunderkisten“ und lässt ahnen, worauf die Macher hier hinauswollten.

Ganz im Sinne der fürstlichen Schatzkammern, Kuriositätenkabinette und Wunderkammern der Renaissance, den Urahn des Museums, wo einst Geheimnisvolles, Kostbares und Kurioses zusammengetragen wurde und zum Beispiel ein in Silber gefasstes Straußenei neben dem Milchzahn einer Heiligen lag, ein Meteorstein neben einem Riesenknochen, an der Decke ausgestopfte Krokodile und Haifische und in Glasvitriolen ein Kirschkern, in den 185 Köpfe geschnitzt waren¹, ganz in diesem Sinne sollten die „Wunderkammern“ im Jugend Museum Neugierde wecken und Wissbegierde decken. Nur mit einem Unterschied: unsere Wunderkammern waren nicht gedacht - wie einst - als Studienort für Fürsten und Könige, wohlhabende Bürger und Gelehrte, sondern für Kinder ab 9 Jahren im 20. Jahrhundert.

Das Jugend Museum

Ein kurzer Exkurs in den Typus Kinder- und Jugendmuseum macht nachvollziehbar, warum wir uns entschieden haben, einen Teil unserer Museumssammlung auf diese Weise zu präsentieren.

Das Jugend Museum versteht sich als ein Geschichtsmuseum für junge Menschen, experimentierfreudig, offen für die Altersgruppe zwischen 8 und 18 Jahren, mit einem wechselnden Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm². Unser Haus fühlt sich den Ideen und Grundsätzen der Kinder- und Jugendmuseen verpflichtet, in deren Mittelpunkt das Hands-on-Prinzip (auch im Sinne des minds on) steht, das heute in vielen Museen als Bildungs- und Vermittlungsmodell diskutiert wird.

1995 haben wir dieses Haus mit dem Anspruch eröffnet, jungen Menschen über die Auseinandersetzung mit Geschichte zu einem Verständnis ihrer selbst und ihrer Umwelt zu

¹ vgl. Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, hrsg. von Andreas Grote, Opladen 1994 (Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 10)

² vgl. www.jugendmuseum.de

verhelfen und sie zu ermutigen, Respekt gegenüber Menschen und Dingen und gegenüber sich selbst zu entwickeln.

Aus diesen Diskussionen ging die Idee der „Wunderkammern“ hervor. Was uns vorschwebte war eine Präsentation, die mit unkonventionellen Methoden Kindern die Welt erklärt, die neugierig macht, aber nicht mit dem museumspädagogischen Zeigefinger belehrt, die ein Ordnungssystem hat und doch ein Ort mit Geheimnissen bleibt, die zum Sehen und Entdecken animiert und ungewöhnliche Fragen provoziert, aber nicht immer gleich eine Antwort parat hat.

Über die Dinge die Welt entdecken und die Sprache der Dinge zu entziffern, setzte natürlich voraus, dass wir auch über eine entsprechende Sammlung verfügten. Nun ist es keineswegs so, dass alle Kinder- und Jugendmuseen – nur weil sie den Namen in sich tragen – auch eine Museumsammlung haben. Im Gegenteil – die meisten haben oft keine eigenen Bestände, „sondern sammeln Ideen und Themen, die sich mit den unterschiedlichsten Wissensgebieten auseinandersetzen: von den Naturwissenschaften bis zur Kulturgeschichte präsentieren sie alles, was Kinder interessiert“³.

Das Jugend Museum war von Beginn an strukturell in die regionalgeschichtliche Arbeit des Bezirks eingebunden, denn es ist Teil des Schöneberg Museums, einem von 16 Berliner Regionalmuseen.

Wegschließen oder präsentieren?

Als wir 1994 in die Stadtvilla umzogen mit dem politischen Auftrag, hier ein Jugend Museum aufzubauen, folgten nur wenig später auch die Museumsbestände des Regionalmuseums. Das alte Heimatmuseum war aufgelöst worden zugunsten der Entwicklung eines neuen Museumskonzeptes mit einem ausdrücklichen Angebot für junge Menschen. Die bislang in sieben kleinen Kabinetten dichtgedrängt gezeigten Bestände regionaler Alltagskultur hatten vorerst keine ausreichenden Präsentationsräume mehr. Wir standen vor der Entscheidung, entweder die Sammlung sofort in einem Depot verschwinden zu lassen, das nur für unsere Archivarin zugänglich sein würde oder eine Form zu entwickeln, die zumindest einen Teil der Objektbestände - nach historischen und funktionalen Gesichtspunkten geordnet – für die Öffentlichkeit zugänglich macht.

Zum Sammlungsbestand, der vor allem von regionaler Bedeutung und in seinem Umfang für ein mittleres Stadtmuseum durchaus ansehnlich ist, gehört unter anderem eine Fülle von Alltagsgebrauchsgut aus dem 19. und 20. Jahrhundert, das typisch für die Bestände städtischer Heimatmuseen ist. Diese haben vielfach ihren zeitlichen Ursprung an der Wende zum 20. Jahrhundert oder - wie im Fall von Schöneberg - nach dem Zweiten Weltkrieg zu Beginn der 50er Jahre. Zu dieser Zeit wurde ‚Heimat‘ wieder groß geschrieben, die Identitäten neu bestimmt und gestärkt. Nicht zuletzt der Strom von Heimatvertriebenen, Umsiedlern oder Flüchtlingen unterstrich den Wert von ‚Heimat‘.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass in dieser Zeit überall in Deutschland Heimatstuben und Heimatmuseen neu entstanden oder Heimatschauen ihrem Publikum den Schein von Heimeligkeit und Nähe bieten wollten. Die ersten Schöneberger Heimatschau hatten denn auch solche Titel wie „Wir fahren so gemütlich“ oder „Trari, trara, die Post ist da!“ Entsprechend war auch die Sammlung zusammengesetzt: ein liebevoll zusammengetragenes Sammelsurium von bürgerlichem Hausrat, Mobiliar, Gegenständen der ländlichen und städtischen Arbeitswelt, Spielzeugen, Objekten der Schulgeschichte und vieles mehr.

³ Vgl. website des Bundesverbandes der Kinder- und Jugendmuseen – www.bv-kindermuseen.de

Teilweise sind die Objekte mit konkreten Erinnerungen und Lebensgeschichten von Menschen aus dem Bezirk verbunden, zum überwiegenden Teil aber ist ihre Provenienz nicht weiter bekannt.

Erst nach 1983 kamen im Zuge der neuen Geschichtsbewegung und einem Generationenwechsel bei den Leitern der Heimatmuseen neue Objekte hinzu, die aus umfangreichen Recherchen zur Industrie-, Gewerbe- und Stadtentwicklung, zur NS- und Nachkriegsgeschichte und zur Geschichte der Zuwanderung entstanden sind.

Neugierde wecken und Sehen lernen

Selbst entdecken, forschen und stöbern zu dürfen, erleichtert nicht nur den Zugang zu historischen Themen, sondern macht auch den Ort ‚Museum‘ als Experimentierfeld für junge Menschen auf eine neue Weise attraktiv.

Als wir 1997 die Ausstellung „Wunderkammern-Wunderkisten“ eröffneten, waren das Besondere und Ungewöhnliche an der Ausstellung nicht einzelne herausragende Exponate, sondern die Vielfalt der Objekte, die in 54 provisorisch wirkenden Transportkisten versammelt wurden. Sie waren nicht aufwändig und suggestiv inszeniert, sondern die Dinge wurden formal präsentiert und behutsam in Szene gesetzt. Die Objekte sind meist thematisch eingebunden, weil auch authentische Objekte “nicht für sich selbst als Zeichen (wirken)”, wie es der Museologe Friedrich Waidacher formuliert hat, sondern weil sie „Träger von individuellen Bedeutungen (sind), (die) in einen Kontext eingebunden werden (müssen), der es dem Publikum überhaupt erst möglich macht, die Aussagen zu verstehen, die mit ihnen verbunden sind.“⁴

Die Ausstellungsarchitekten⁵ entwickelten ein Präsentationskonzept, das den Betrachter dazu ermuntern wollte, die “Objekte zu lesen, wie wir Bücher lesen - um die Menschen und die Zeiten zu verstehen, die sie schufen, benützten und wieder ablegten“. ⁶ Haushaltsgeräte, Mobiliar, Kleider, Stoffe, Spielzeug, Bücher, Gebrauchsprodukte aus ehemaligen Betrieben, Lehrmaterialien aus Schulen, Bekanntes und Merkwürdiges - viele dieser Dinge bergen Gebrauchsspuren ihrer Vorbesitzer, die wie ein Rätsel entschlüsselt werden können. Die Besucher sollten zu Benutzern der Ausstellung werden, um die alte Sprache der Dinge zu entziffern.

Die dichte Präsentation von Alltäglichem und Kuriosum enthält vielfältige Angebote zum Selberforschen und Entdecken, zum Ausprobieren und Untersuchen. Medien werden eher sparsam eingesetzt. Eine transportable „Gebrauchsanweisung“ mit gezeichneten Symbolen und knappen Texten führt in die Ausstellung ein: „Fast alle Dinge sind echte Museumsstücke. Wir haben sie über eine lange Zeit gesammelt. Dabei haben uns viele Menschen geholfen, Erwachsene und Kinder. Sei behutsam, wenn du sie berührst!“ An anderer Stelle befindet sich eine Lupe, die zum genauen Hinsehen auffordert: „Schau Dir die Dinge genau an. Einige Gegenstände werden dir vertraut vorkommen, andere wirst Du vielleicht komisch oder fremd finden. Mach Dir Notizen. Benutze dafür die Zettel am Ende dieses Heftes.“

⁴ Friedrich Waidacher, Vom Wert der Museen, in: Museologie Online, 2. Jg., S. 6

⁵ Peter Schultz-Hagen und Johanna Muschelknautz, www.zera-ausstellungen.de

⁶ Lubar, Steven, & W. David Kingery, Introduction. In: Lubar, S., & W. D. Kingery (Eds.), *History from Things : Essays on Material Culture*. Washington; London 1993: VIII-IX, zit. nach Friedrich Waidacher, a.a.O., S. 5

Ein weiterer Bereich im Keller – räumlich getrennt von den „Wunderkammern“ – hat die Anmutung eines Magazins, das Muße und Forschersinn erfordert, aber auch viele Entdeckungen und neue Erfahrungen bereithält. Wie in einem richtigen Museumsdepot sind die Originalobjekte hier in kleinen Kisten verwahrt, nach Themen geordnet, oft korrespondierend mit denen der Ausstellungsräume. Jede Archivkiste enthält eine Inventarliste, auf der – soweit bekannt – einige Kurzinformationen zu den einzelnen Sammlungsstücken gegeben werden. Die Liste soll aber auch eine Orientierung beim Rücksortieren geben. Die Objekte sind mit Inventarnummern versehen, so dass sie problemlos – nach „getaner Arbeit“ - den entsprechenden Archivkisten zugeordnet werden können. Schriftliche Dokumente und Fotos sind in Spezialhüllen aufbewahrt, filigrane Objekte mit Seidenpapier geschützt. Alles wie in einem richtigen Archiv. Karteikarten, nach Stichworten aus der Alltags- und Kulturgeschichte sortiert, helfen bei dem Erschließen von Begriffen und historischen Zusammenhängen. Wer noch umfassender forschen will, findet eine weitere Liste mit Hinweisen darauf, wo man sonst noch forschen kann.

Ein Gang durch die Ausstellung

Im ersten Raum stößt man zunächst auf Kisten, die ungewöhnliche Sammlungen zeigen. Hier geht es um die Transparenz des Sammelns und des Bewahrens und um die Frage, wie kommt ein Museum eigentlich zu seinen Objekten?

Unter dem Titel: „Warum sammelt Herr M. Staubsauger?“ wird ein Arrangement von Staubsaugern aus mehreren Jahrzehnten gezeigt. In der Reihung der verschiedenen Modelle lassen sich Formen und Funktionen der alten Geräte in Ruhe studieren. Die Besucher erfahren aber gleichzeitig von der Leidenschaft des Sammlers und der Zusammenarbeit des Museums mit Herrn M., der nicht nur Staubsaugertypen aus den vergangenen Jahrzehnten sammelt, sondern auch Radioapparate und Elektrogeräte aller Art.

In jeder Kiste gibt es einen Text, der kurz und informativ darüber Auskunft gibt, wie die Objekte ins Museum gelangt sind. Das Sammeln bzw. das Sichansammeln von Dingen in bestimmten Zusammenhängen ist auch das Thema in anderen Kisten.

Die Kriterien, nach denen die Dinge gruppiert wurden, sind unterschiedlich gewählt. Während in den einen Kisten nach Objektgattungen geordnet wurde, erfolgte die Bündelung in anderen nach thematischen Kriterien.

„Vor dem Müll gerettet - ein Hausmeister ruft das Museum an“ ist eine weitere Kiste, die voller Pflanzentafeln, physikalischer Instrumente und ausgestopfter Vögel ist. Wer aufmerksam beobachtet, entdeckt unter den ausgemusterten Schulmaterialien Gegenstände aus der deutschen Kolonialzeit, wie das Gehörn eines Kudu-Bullen oder einen afrikanischen Speer. Als die Schule – ein altes Reformgymnasium aus dem 19. Jahrhundert- vor ein paar Jahren modernisiert wurde, fiel auch das alte Unterrichtsmaterial dem Ausmisten zum Opfer. Der Hausmeister übergab dem Museum nicht nur die alten Lehrmaterialien, sondern auch die komplette Lehrerbibliothek, die ab 1890 aufgebaut worden war und nun nicht mehr genutzt wurde.

„Ein Koffer voller Erinnerungen“ lautet die Überschrift von Kiste No. 3, in der ein abgenutzter Tenniskoffer mit verschiedenen Gebrauchsgegenständen aus der Zeit der Dreißiger bis Fünfziger Jahre zu entdecken ist. Der Koffer gehörte einer alten Dame, die darin persönliche Erinnerungstücke, wie einen Tennisschläger, Stickzeug, eine Laubsäge, Reisehausschuhen sowie einen Rechenschieber bewahrt und sie dem Jugendmuseum zur

weiteren Verwendung geschenkt hat. Der Koffer steht stellvertretend für einen Sammlungsschwerpunkt der Regionalmuseen – das Sammeln privater Nachlässe.

Viele Kinder wählen diesen Koffer, wenn es im Rahmen der pädagogischen Vermittlungsarbeit darum geht, Dinge auszuwählen, die sie mittels einer Theaterszene oder einer gestalterischen Aktivität zum Sprechen bringen wollen. Häufig stellen sie sich eine Situation vor, wie ein alter Mensch einen Koffer mit Erinnerungsstücken findet und sich in die längst vergangene Jugendzeit zurückversetzt fühlt. Offensichtlich weckt dieses private Sammelsurium verwahrter Erinnerung bei den Kindern Assoziationen zu den Schatzkästchen zu Hause, den eigenen oder denen der Eltern und Großeltern.

“Was bleibt von den Menschen?” fragen wir an anderer Stelle und regen mittels eines echten menschlichen Skeletts, einem tönernen Gefäß mit Asche aus der vor- und frühgeschichtlichen Zeit und der skelettierten Mäuseleiche in einer metallenen Falle zum Nachdenken an. Eine historische Aufnahme von 1910 stellt einen im privaten Kreis aufgebahrten toten Mann dar. Darunter ist die Totenmaske eines Prominenten angebracht.

Im Wunderkisten-Archiv findet sich eine kleine Kiste zum Thema mit einer echten Urne, Todesanzeigen, Tierskeletten, einem richtigen Testament und einem Leichenhemd. Insbesondere diese Kisten – die große und die kleine – ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Für viele Kinder ist der “Tod” ein Tabu-Thema, das zur Welt der Erwachsenen gehört. Die Objekte geben Kindern die Möglichkeit, Fragen zu stellen, aber auch eigene Erfahrungen mitzuteilen.

Wo wir größeren Informationsbedarf registrieren wie zum Beispiel beim Thema ‚Tod‘, bieten wir eine zusätzliche Vertiefungsebene an - das „Wissensarchiv“. Hier finden sich vielfältige Hintergrundmaterialien, in denen man Antworten finden könnte auf solche Fragen wie: Wo wurde man früher begraben? Wie wird man bestattet? Wie gehen andere Kulturen mit dem Tod um?

Wir erzählen entlang der 54 Kisten auch die Geschichte der Region mit ihren lokalen Besonderheiten. Allerdings nicht chronologisch oder streng systematisch, sondern – ausgehend von den authentischen Objekten, die uns zur Verfügung standen – eher in Form eines begehbaren Handapparats. Da gibt es Kisten zur Baugeschichte - „Wie kommt das Licht in die Stadt?“ oder Schnelle Wege“ neben solchen, die die heterogene Bevölkerungsstruktur des Stadtteils zu Anfang des 20. Jahrhunderts zeigen. „Der feine Herr“, „Die feine Dame“, „Der Junge“, „Das Mädchen“ - vier reich bestückte Präsentationen, die sich zum Sittenbild einer bürgerlichen Familie aus dem Vorderhaus ergänzen, flankiert vom eifrigen Dienstmädchen in der Küche und kontrastiert mit den spärlichen Überresten der Alltagskultur der Hinterhausbewohner.

„Warum gibt es so wenige Gegenstände von armen Leuten?“ fragen die Kinder oft. Die gezeigte Lumpenpuppe eines Arbeiterkindes wird zum Gesprächsanlass über die Lebensrealitäten von Kindern in früheren Zeiten. „Was im Museum gesammelt wird“ schreibt der Kulturwissenschaftler Gottfried Korff, „sind dinghafte Zeitzeugen, die uns über die Vergangenheit in Kenntnis setzen. Das Museum sammelt Relikte, Dinge der Vergangenheit, um sie zu Dingen für uns, zu Informationsträgern zu machen. Dieser Doppelsinn steckt im Begriff Zeitzeuge: Das Museumsding gehört einer anderen Zeit an, bietet sich aber dem heutigen Betrachter *face to face*.“⁽⁷⁾

⁷ Gottfried Korff, Zur Eigenart der Museumsdinge (1992), in: Gottfried Korff, Museumsdinge – deponieren – exponieren, hrsg. von Martina Eberspächer, Gudrun Marlene König und Bernhard Tschöfen, 2. Auflage 2007 Köln, Weimar, Wien, S. 141

So wird ein Museumsding bei unterschiedlichen Betrachtern unterschiedliche Bilder und Empfindungen entstehen lassen, für verschiedene Zeiten Zeitzeuge sein. Das Ausgussbecken einer ehemaligen Arbeiterküche wird von den Kindern häufig als Blumenkübel identifiziert, weil es heute im Hof der Eltern als ebensolcher bepflanzt wird. Ein Grammophon aus den Zwanziger Jahren ruft Erstaunen hervor, weil es ohne Strom funktioniert. Der Rechenschieber wird mit Neugierde in die Hand genommen. Dass viele Schülergenerationen früher mit ihm auch rechnen mussten, ruft bei den Kindern ungläubiges Kopfschütteln hervor. Über die Dinge die Welt begreifen bedeutet auch, dass Brücken in die Gegenwart geschlagen werden und sich die Frage, was all diese Dinge mit uns heute zu tun haben, von selbst beantwortet.

Zu offenherzig?

Eine wiederkehrende Frage – insbesondere von Museumskollegen, die ähnliche Projekte im Sinn haben – ist, ob nicht die freizügige Präsentation der originalen Objekte nicht Tür und Tor zu Diebstahl und Vandalismus öffne. Die Kinder von heute könnten diese alten Dinge doch gar nicht wertschätzen, da sie in einer Konsumgesellschaft aufwachsen, wo das einzelne Produkt nichts mehr bedeute und bei Verlust durch ein neues ersetzt werden könne.

Um unsere jahrelangen Erfahrungen gleich vorwegzunehmen: Unser Problem war in den vergangenen Jahren nicht die mangelnde Wertschätzung der Kinder und Jugendlichen. Unser Problem war und ist die Sammelleidenschaft mancher Erwachsener, die nicht an sich halten können. Sie bedürfen manchmal einer besonderen Aufsicht.

Die jungen Besucher begegnen den für sie oft fremden Ausstellungsexponaten eher mit Respekt. Für sie stellt sich die Frage der Wertigkeit der historischen Objekte in ganz anderer Weise. Der Tauschwert ist hierbei weniger von Interesse, was zählt ist, ob das Objekt wirklich „echt“, also keine Nachbildung ist.

Für die Kinder ist in jeder Kiste deutlich erkennbar, welche Dinge berührt werden dürfen und welche warum hinter Glas geschützt verwahrt werden. Dies ist insbesondere bei biografischen Zeugnissen der Fall, die ihre Besonderheit vor allem aus dem Kontext beziehen. Die ungeschützte Präsentation solcher Dinge würde auch bei Kindern auf großes Unverständnis stoßen, da für sie ein Gegenstand oft um so schützenswerter wird, je mehr man über den früheren Besitzer weiß. Wie zum Beispiel bei einer Kiste, die anhand nur weniger überlieferte Objekte die Geschichte einer Mordbrennerbande um 1810 erzählt. In einem kleinen Objektkasten ist die authentische Pfeife eines Bauern zu sehen, die zur Verhaftung des Räuberhauptmannes und seiner Gefährtin und schließlich zur letzten Verbrennung in Preußen führten.

Für das Wunderkisten-Archiv haben wir eine Auswahl getroffen von Dingen, die wir noch mehrfach in unserem Archiv haben oder die uns aus der Bevölkerung immer wieder als Schenkungen angeboten werden. Selbstverständlich würden die Kinder in den Archivkisten nicht jene Zeugnisse finden, die für unsere Region wesentliche Grundlagen für die Erforschung der Stadtgeschichte bilden. Und auch nicht jene Objekte der Alltagsgeschichte, die mit uns bekannten biografischen Erfahrungen verknüpft sind und deshalb als „Unikate“ gelten können. Denn solche persönlichen Erinnerungsstücke fordern das Museum als öffentlichen Ort in besonderem Maße, da es Sammlungsstätte kollektiver historischer Erfahrungen und ihrer Interpretationen ist.

Das offene Konzept der Ausstellung und seine Orientierung auf jugendliche Besuchergruppen stellen ohne Zweifel hohe Anforderungen an die Betreuung. Zum einen müssen die frei

zugänglichen Archivkisten regelmäßig sorgfältig „gewartet“ werden, Verpackungen erneuert, Rücksortierungsfehler ausgeglichen und eventuell beschädigte Objekte repariert werden.

Zum anderen sind Besuche von Schulklassen ausschließlich über die Buchung eines mehrstündigen Projekttages möglich. Die Offenheit der Lernsituation ist eines der qualitativen Merkmale der Ausstellungspräsentation. Die begleitenden Museums- und Theaterpädagoginnen/innen gehen von den Interessen der Kinder aus und moderieren den Dialog mit den musealen Objekten. Jedes Kind kann entscheiden, ob es eine ganze Kiste oder auch nur ein Objekt „zum Sprechen“ bringen will. Entsprechend ausgestattete Werkstatträume für gegenständliche Tätigkeiten, Rollenspiele und Theater sowie mediale Formen der Aufbereitung bieten allen Kindern die Möglichkeit, ihre Beobachtungen und Erlebnisse in einer eigenen Präsentation zu fixieren.

Transfer der Erfahrungen

Inzwischen haben wir die Wunderkammern um einige Kisten verringern müssen (seit 2005), heute sind es statt 54 noch 27 Kisten. Zum einen, weil wir Teile der Sammlung in neue Projekte integrieren wollten, zum anderen weil wir in den Räumlichkeiten andere Ausstellungen zeigen wollten. Aber das Prinzip der Kombination von „deponieren und exponieren“⁸, bei dem die Distanz des Betrachters gegenwärtig bleibt und nicht der Versuch unternommen wird, historischen Alltag "lebensecht" zu rekonstruieren und vielleicht aus diesem Grunde eher zum Selbsterforschen animiert, haben wir bis heute in vielen unserer Ausstellungen beibehalten.

Ein jüngstes Beispiel:

Seit 2 Jahren arbeiten wir mit einer Ausstellung, die den Namen „Geschichtslabor“ trägt. Sie ist im Kontext eines dreijährigen Bundesmodellprojektes entstanden, in dem es um die Entwicklung methodischer Prinzipien zum historischen Lernen für Kinder geht.⁹

Im Mittelpunkt steht hier eine siebenteilige Schausammlung von historischen Objekten, in diesem Fall ist das verbindende Kriterium die Zugehörigkeit zu einer historischen Epoche. Im Mittelpunkt des Geschichtslabors NR.01 stand die Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust (1933-45).

In drei Schauräumen hatten die Kinder die Wahl für einen Einstieg in das Thema - zwischen leuchtenden Comicstrips an den Wänden oder originalen Objekten aus der Geschichte des NS und der Judenverfolgung in Vitrinen. Auf den ersten Blick waren das zwei voneinander unabhängige Angebote, die zunächst einmal neugierig machen sollten.

Die Comics an den Wänden waren Bildgeschichten oder kleine Erzählungen, die jeweils den Einstieg in verschiedene thematische Einheiten bildeten, u.a. Ausgrenzung von Juden, Überleben im Versteck, Deportationen und Konzentrationslager, Widerstand in der NS-Zeit, Erziehung zum Krieg. Hier wurden aus einzelnen Bildern verschiedener Comics von bekannten Zeichnern wie z.B. Eric Heuvel („Die Entdeckung“) neu zusammenhängende Bildstrecken

⁸ vgl. Gottfried Korff, Museumsdinge – deponieren – exponieren, hrsg. von Martina Eberspächer, Gudrun Marlene König und Bernhard Tschöfen, 2. Auflage 2007 Köln, Weimar, Wien

⁹ Vgl. www.geschichtslabor.de - Bundesmodellprojekt Hands on History – Geschichtslabor NR.01: 1933-45 und Geschichtslabor NR.02: Berlin halb und halb (2007-2010, eingereicht vom Jugend Museum Schöneberg), gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“

montiert. Jedes einzelne Bild war sparsam mit einer Bildunterschrift versehen. Wer mehr wissen wollte, konnte dann daneben ein Leseleporello mit erläuternden Texten finden. Am Ende jedes Textes konnte man dann weitere Symbole finden, die dann jeweils auf den Fundort im Archiv schließen ließen.

Den Comicstrips gegenüber standen sieben Schausammlungen mit authentischen Alltagsobjekten und –dokumenten der Zeit, wie z.B. ein Schlagstock, ein Chanukka-Leuchter, ein Tschako, manchmal auch nur symbolhafte Dinge, wie einen Pflasterstein oder einen Eimer mit Sand. Wer aufmerksam war, konnte aber noch mehr entdecken, nämlich dass sich die meisten Dinge alle in den Comics wieder finden ließen. So wurde rasch deutlich, dass sich hinter jedem authentischen Objekt oder Dokument eine Geschichte verbergen konnte, die es lohnt zu recherchieren.

Und hier begann der eigentliche Forschungsauftrag für die Kinder – nämlich herauszufinden, welche Geschichte an dem ausgesuchten Objekt hängen konnte und wie diese historisch einzuordnen ist. Dafür gab es im benachbarten Raum ein Forschungsarchiv mit unterschiedlichen Materialdossiers, in denen man Dokumente finden konnte, Fotos, Lebensgeschichten, etc. Zur Orientierung diente ein Farben- und Nummerierungssystem. Der besondere Clou war ein geheimnisvolles Depot mit vielen weiteren Objekten, die angefasst und „echt“ untersucht werden durften. Hier wartete eine „Archivarin“, die auch gleich Kittel und Handschuhe bereit hielt.

Das „Geschichtslabor NR.02“ – die Ausstellung ist noch bis Ende des Jahres zu sehen - widmet sich unter dem Titel Berlin halb und halb“ aus Anlass des 20. Jahrestages des Mauerfalls der deutsch-deutschen Geschichte. Ergänzt um weiteres Vertiefungsmaterial an den Wänden, in Archivkästen und in einem zusätzlichen Depot, bietet die Ausstellung ein ebenso forschendes Lernen wie eben beschrieben.

Allen Beispielen ist gemeinsam:

- das Entdecken und die Lust des Forschens
- das Antworten suchen auf Fragen und Mutmaßungen
- auch der Frust des Scheiterns, wenn man in eine „Forschungssackgasse“ geraten ist. (In einem Interview, das mit einem Schüler im Rahmen der Evaluation des Modellprojektes gemacht wurde, war zu lesen: „Wir als Wissenschaftler sind hier nicht weitergekommen!“)

Ausblick

Die Tagung hier in Bregenz stellt die Frage, wie der gegenwärtige Trend, die Magazine zu öffnen und Schaudepots einzurichten, museologisch einzuordnen ist. Ich möchte versuchen, darauf aus der Perspektive eines Jugend Museums, das sich vorrangig der Vermittlung von Geschichte widmet, eine Antwort zu geben:

Wenn man historische Ausstellungen für junge Menschen konzipiert, dann ist man vielleicht mehr als andere in der Pflicht, aufrichtig zu sein. Überinszenierte und suggestiv gestaltete Ausstellungen machen es den Kindern schwer, eine eigene Position zu finden. Authentische Objekte können zum Ausgangspunkt einer besonderen Erfahrung mit Geschichte werden, wenn ihnen der Raum gegeben wird, ihre verschiedenen Bedeutungsebenen und oft auch ihre Widersprüchlichkeit zu entfalten. „Die Widersprüchlichkeit von Nähe und Ferne (...)“, wie es

Gottfried Korff schon den 80er Jahren formuliert hat, „ist das Problem, aber auch die Chance der Geschichtsdarstellung im Museum“.¹⁰

Im Schaudapot können die Kinder (und nicht nur diese) die Dinge wahr als das wahrnehmen was sie sind: als historische Zeugnisse einer vergangenen Zeit, die ihnen fremd ist und die man befragen muss, wenn man nicht voreilig falsche Schlüsse ziehen will. Die Echtheit oder Authentizität der Dinge spielt dabei eine entscheidende Rolle.

Auch unsere Ausstellungen bieten immer nur einen möglichen „plausiblen Zugang zur Geschichte“¹¹. Genauso gut könnten wir oft die Dinge anders ordnen, die Dinge anders interpretierbar werden lassen. Entscheidend ist, dass stets so viel Raum bleibt, dass sich ein Dialog am Gegenständlichen entwickeln kann.

Dieser kann auch mal in eine überraschende Richtung gehen, wie kürzlich bei einem 11Jährigen im Geschichtslabor, als er eine Schreibmaschine aus den 30er Jahren entdeckte und staunend seine Erkenntnis formulierte: „Mensch, da brauch man ja gar keinen Drucker! Die kann ja alles.“

Dieser gegenstandsgenauen Beobachtung eines Schülers soll eine Anmerkung von Walter Benjamin folgen, die er im Jahr 1930 bei einer Ausstellungsrezension geschrieben hat und die nicht besser das Selbstverständnis unserer Arbeit beschreiben könnte: „Quantität in Qualität verwandeln ist die Parole, nicht gelehrter sollen sie (die Besucher) die Ausstellung verlassen, sondern gewitzter ...“¹²

www.jugendmuseum.de

veröffentlicht in:

Tobias G. Natter, Michael Fehr, Bettina Habsburg-Lothringen, Das Schaudapot zwischen offenem Magazin und Inszenierung, Bielefeld 2010

¹⁰ Gottfried Korff, Objekt und Information im Widerstreit. Die neue Debatte über das Geschichtsmuseum (1984), in: Gottfried Korff, Museumsdinge – deponieren – exponieren, a.a.O., S. 121

¹¹ ebenda

¹² Walter Benjamin, zit. nach G. Korff, Der gesellschaftliche Standort der Heimatmuseen heute, in: Joachim Meynert, Volker Rodekamp, Heimatmuseum 2000, Bielefeld 1993, S. 17